

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Abonnements für den Monat März,

zu 1/3 des Quartalspreises, können bei allen Postanstalten, bei unseren Boten, sowie in der Expedition abgemeldet werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broix. P. M. Schmitz.

Antikthes.

Der Appellationsgerichts-Rath Große in Hamm ist gestorben. Der Obergerichts-Director Neuß in Danabrid ist gestorben. Dem Kreisgerichts-Director Merz in Kinteln ist aus Anlaß seines Dienstjubiläums der Rote Alexander 3. Klasse mit der Schleife verliehen. Zu Gerichts-Äffessoren sind ernannt: der Referendar Nolde im Bezirk des Appellationsgerichts zu Münster und der Referendar Langemann im Bezirk des Appellationsgerichts zu Kiel.

Deutschland.

NPC. Berlin, 1. März. Der Reichstag beschloß sich in seiner heutigen (13) Sitzung zunächst mit der Interpellation der Abg. Thilenius und Genossen betreffend die Maßnahmen zur Verhütung der Einschleppung der Pest nach Deutschland. Abg. Dr. Thilenius begründet kurz seine Interpellation, kommt am Ende seiner Betrachtung aber selbst zu der beruhigenden Versicherung, daß gegenwärtig eine Befürchtung nicht vorhanden sei, es werde jene entsetzliche Krankheit auch nach Deutschland eingeschleppt werden. Die Hauptsache liege indes in der russischen Armee, und es würde deshalb zur größten Verhütung beitragen, wenn man die Gewißheit hätte, daß dieselbe bis jetzt frei von dieser Krankheit sei. — Präsident des R. K. A. Hofmann, was die Verbreitung der Pest anbetrifft, so ist ja bekannt, daß in Asien im Dezember v. J. eine verheerende Krankheit auftrat, die von den Ärzten als Pest erkannt wurde. Sie verbreitete sich sehr schnell und nur den energischen Maßnahmen der russischen Regierung ist es zu danken, daß die Krankheit auf das angegebene Gebiet beschränkt geblieben ist. Die jetzt in Petersburg ausbrechende Krankheit ist ein solcher Krankheitsfall nicht konstatirt worden. Was nun den beunruhigenden Fall in Petersburg anbetrifft, so hat die Reichsregierung sofort amtliche Nachrichten eingezogen. Die Antwort, welche wir amtlich erhalten haben, geht dahin: daß nach amtlicher Untersuchung der Petersburger Fall nicht als Pestfall anzusehen sei. — Deshalb wird aber immerhin die größte Vorsicht auch weiter geboten sein. Wie viel übrigens der Telegraph an der Beunruhigung des Publikums verschuldet hat, das beweist u. A. auch eine Sensationsnachricht aus Jarajin vom 8. Januar d. J. Nach einem russischen Telegramm sollte dort die Pest ausgebrochen sein und von 189 davon Betroffenen sofort 173 hinweggerafft haben. Es ist nunmehr mit größter Sicherheit festgestellt, daß in Jarajin auch halb das Publikum, sich nicht durch solche Alarmnachrichten beunruhigen zu lassen. Die Reichsregierung sei sich ihrer großen Verantwortung voll bewußt und sie werde, falls die Reichsregierung einer Sorglosigkeit hingeben, sie werde die großen Gefahren, die uns drohen, im Auge behalten und werde Alles thun, was für Gegenwart und Zukunft jeder Gefahr vorbeugt. Auf die Anfrage Dr. Mendel's erwiderte sodann noch Präsident Hofmann, daß keine Ursache vorhanden sei anzunehmen, die russischen Sanitätsbeamten werden nicht hinsichtlich der Armee die äußersten Vorsichtsmaßregeln anordnen, um eine Verschleppung der Seuche durch dieselbe zu verhindern. — Das Haus schloß darauf die Verhandlung über den Etat fort. — Abgeordn. Dr. Reichensperger-Gresch wendet sich zunächst gegen die Ausführungen des Abg. Richter. Er findet es bedenklich, dem ohnehin schon sehr belasteten, ja übermäßig belasteten Grundbesitz auf dem dem Steuergebiete noch energischer zu Leibe gehen zu wollen. Noch bedenklicher erscheint mir die so ausgesprochene Abneigung des Abg. Richter gegen die indirekten Steuern. Wir sind allerdings schon seit langer Zeit daran gewöhnt, indessen wundere ich mich doch, daß Hr. Richter in dieser Beziehung wenigstens noch nicht einigermaßen von seiner Abneigung gegen diese Steuern abgelassen hat. In meinen Augen erscheint in dieser Hinsicht Wahl- und Schatzsteuer gewissermaßen als ein Probierstein; und da sollte ich denn doch glauben, müßte Hr. Richter selbst zugeben, daß er durch die öffentliche Meinung bereits auf das entschiedenste gerichtet ist. Inwieweit allerdings theile ich die Abneigung des Hrn. Richter gegen das indirekte Steuersystem, als ich keineswegs wünsche, daß neben den bestehenden direkten Steuern auch noch eine indirekte über uns ergehen, und leider muß ich sagen, daß die Befürchtung in dieser Beziehung bei mir eine ziemlich dringende ist. Die direkten Steuern haben bekanntlich die überaus üble Eigenschaft, daß der Erheiter dahinter steht, es wird dabei das Allerletzte Seitens der Steuerpflichtigen bingepflegt. Hüte man sich daher, aus diesem Moment auf ein Vorführen des Landes zu schließen. Was nun die Matricularbeiträge anlangt, so kann man diese gewissermaßen als Schraube, als Mittel betrachten, um die Finanzgewalt des Reiches möglichst zu steigern. Jedemfalls muß es doch bestreben, daß man bis jetzt noch von keiner

Seite her den Versuch gemacht hat, die Matricularbeiträge durch einen gerechteren Vertheilungsmodus erträglicher zu machen; man läßt sie gewissermaßen künstlich so wie sie sind bestehen, um sie als Sturmboden gegen den Föderalismus zu gebrauchen. Ich bin nun der Ansicht, daß man gegen diese Matricularbeiträge nicht so ohne Weiteres Sturm laufen sollte, daß man sie gerechter vertheilen, aber nicht ganz beseitigen sollte. Meiner Ueberzeugung nach bilden sie eine Schutzwehr für den Föderalismus, auf welchem das deutsche Reich nun einmal verfassungsmäßig aufgebaut ist. Das deutsche Reich ist einmal vielfach; es läßt sich nicht ohne Weiteres auf zwei Füße, oder gar nur auf einen Fuß stellen, worauf die Herren abzielen scheinen. Es ist gestern ziemlich allgemein der wirtschaftliche Nothstand zugestanden worden. Das sollte aber zur möglichsten Einschränkung der Ausgaben Veranlassung geben. Eine entschiedene Tendenz, zu sparen, habe ich aber aus den Vorlagen nicht wahrgenommen. Hätte man nur die Hälfte der Geisteskraft und der Zeit, welche man bisher auf das Erfinden neuer Steuern und das Herausstreichen alter verwendet hat, auf das Ersparen verwendet, so bin ich überzeugt, daß ein viel erfreulicherer Bild sich darbieten würde, als es in diesem Augenblicke der Fall ist. Meine Gefinnungsgenossen sind übrigens stets bemüht gewesen, die Ausgaben herabzumindern; sie haben gegen Alles, was nur irgend wie an Luxus streift, angelämpft, selbst auf die Gefahr der Mißdeutung hin, die uns denn auch vielfach zu Theil geworden ist. Wenn man bedenkt, daß unsere Landarmee 362 Millionen kostet, dann wird man doch sofort sehen müssen, daß man wenigstens bedeutende Ersparungen unmöglich erwarten kann, wenn nicht nach dieser Seite hin Ersparnisse getroffen werden. Der Umstand, daß das Armeebudget ein so kolossales ist, führt auch vielfach dahin, daß man die anderen Ausgaben viel zu gering anschlägt. Der Herr Reichstangler könnte sein Wirken auf die glänzende Art abschließen, wenn er seinen Einfluß für einen europäischen Abrüstungscongress verwenden wollte. Der Herr Reichstangler würde vor Allem der Mann sein, einem solchen Gedanken näher zu treten, ja ihn zu verwirklichen. Wenn das deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn Hand in Hand entschieden aufträte, so können sie dem übrigen Europa geieten, daß den stets wachsenden militärischen Zurüstungen, an welchen alle Staaten franten, wenigstens allmählich gesteuert wird, daß das Maß der Bewaffnung der verschiedenen Staaten zu einem solchen wird, daß die stets steigenden Ausgaben nicht allmählich die Völker dem Niedergange entgegenführen (Weisfall). In dem Bereiche der Ersparungen müßte der Reichstag aber selbst mit gutem Willen vorangehen, und zunächst den Plan zu einem neuen Reichstagsgebäude auf dem Altare des Vaterlandes opfern. Die Ersparung, welche auf diesem Wege gemacht werden kann, beträgt ungefähr 28 Millionen M., und die ist bei unserer bedrängten Finanzlage wahrlich

gemüß der tolle Wirth in Telgte, Du kennst ihn ja, einen dummen Streich gemacht. Er strich mir mit der Hand so über's Gesicht. Ja, ich erinnere mich jetzt ganz genau. So wird's sein!" „Halt still," sagte die Frau arglos, „ich will ihn wegputzen. Es sieht garstig aus." Und sie wuschte ihn mit der nachgemachten Schürze fort. Offenbar ahnte die Frau nicht das Geringste von dem Treiben des Mannes, und dennoch fühlte sich dieser ängstlich und gedrückt. Die Luft im eigenen, sonst so heimischen Hause kam ihm ersticken vor. Und war denn in der That so viel verändert? Die Frage trat unbewußt an ihn heran, und sein schuldbehaftetes Herz gab Antwort. Es war noch nicht verheiratet. Diese Fehler waren die ersten in seinem Leben, und nun er sie begangen, sah er nicht mehr die zwingende Nothwendigkeit derselben für die Erhaltung seiner Familie, jetzt fühlte er nur die Schuld. Und hatte doch die eine die andere, vielleicht viel schwerere nach sich gezogen. Hatte er nicht sein geliebtes Weib belogen, war nicht an die Stelle der früheren Offenheit eine Zweifelpalt stamende Heimlichkeit getreten und hatte eine weite Kluft zwischen ihre Herzen gepannt? Kein Wunder, daß ihm jedes liebevolle, gutgemeinte Wort seiner Frau wie ein scharfes Messer tiefverletzend durch die Seele schnitt. Von unsäthiger Unruhe gequält, begann er das Eine, um es als bald aufzugeben und etwas Anderes anzugreifen. So nahte der Abend und die Dämmerung und die Nacht, und unter dem Vorwande, das Gefährte ringsum zu visitiren, verließ er das Haus. Er ging in den Schuppen, holte einen Spaten hervor und schritt dem Baumgarten zu. Hier grub er an der Erde ein tiefes Loch. Dann zog er aus der Tasche einen Beutel hervor — er enthielt das in der vergangenen Nacht sauer verdiente, schuldbehaftete Geld — und warf es, als wär es giftig, häßlich in die ausgeworfene Grube. Darauf deckte er es mit Erde wieder zu, legte den abgestochenen Rasen regelrecht darüber und trat in's Haus zurück. Traurig wie der Mittwoch vergingen die übrigen Tage der Woche im Wirthshause. Es waltete dort nicht mehr die alte Freudigkeit. Die Frau merkte es ihrem Manne an, er habe etwas auf dem Herzen, das ihn wurme. Aber trotz aller zartgestellten Fragen vermochte sie ihm das Geheimniß nicht abzurufen. Statt es mit einem Nucke von sich zu werfen, seiner Frau offen wie früher entgegen zu treten und wie ein Mann ihr den ganzen Thatbestand mitzutheilen, verschloß er es fest in seiner Brust. Es ging ihm wie den Kranken, die die lindernde Arznei des Argtes verschmähen und sich ihr Grab selbst bereiten. — Und selbst im Baumgarten glaubte er das Geld vor Entdeckung nicht sicher, nicht, als wenn er vor der Entwendung bangte, nein, vor der Aufdeckung seiner Schande seiner Frau gegenüber. Er trug es fort, weit weg zum dichten, dunkeln Tannenwalde, wo er es an ein fernes Stiel ver-scharrte. So mahnnte es ihn doch nicht stets an seine Schuld.

Die Haideschenke.

Von Dr. A. Tendorff.

(Fortsetzung.)

3. Der Haidesitz.

Ueberm Waldesrand im Osten zeigte sich ein rothger Anhang; von Minute zu Minute aber gewann er an dunkler Färbung und Ausdehnung, und bald glühte und wogte ein dunkles Purpurmeer über den Fichten, und einzelne helle Lichtblitze flogen wie Raketen am hellblauen Himmel empor. Es ward lebendiger in der moorigen Haide. Auch die Langschläfer unter den Bäumen, welche in aller Herrgottsfrühe nicht zu fangen brauchen, weil sie eben nicht verleben, wachten auf, rieben sich den Schlaf aus den Augen, schüttelten Flügel und Federn, daß die verdorrte Tanne wieder in Ordnung käme, redten lang die Hälse und flogen hervor aus dem Dicht. In dichten Schwärmen erhoben sich die schwarzen Krähen aus dem hohen Tannenwalde, wo sie allmählich ihr gemeinames Nachtquartier hielten, und krächzten und grölten. Dann aber theilten sie sich und schwebten raschen Flügelschläges über die nebelgraue Haide zu ihren Lieblingsplätzen, um erst am Abend in's gemeinsame Lager zurückzukehren. Mit ihrem Gerächze mischte sich das heitere Geschrei des bundgesiederten Hebers und die unmelodische Stimme der schwarzweißen, langschwänzigen Gistler. Auch der Stibig mit seinem grüngelben Federbusch verließ sein Versteck und wanderte gravitätisch oder mit stinkem Lauf über den bebauten Rasen.

Sieh, da leuchtete in der Purpuralut ein blutrother, schmaler oben abgerundeter Streif, und wie von Zauberhand hervorgehoben wuchs er zu einer glühenden Kugel, die rascher höher und höher stieg, mit strahlenden Schwertern ihren Rand umkränzend. Ein heller Lichtglanz ergoß sich blendend über das dunkle, smaragdene Grün der Nadelbäume, und über die von grauem Nebel überwallte Haide — Es war Tag.

Wer steht dort eilenden Fußes über die Fluren, die Mühe tief in's Gesicht gedrückt? Er rennt, als sei er ein Kain, geprengt von den scharfen Stacheln seines Gewissens, oder verfolgt von den weltlichen Händlern. Er ist allein in der weiten Einsamkeit. Und nicht eher mäht er seine rasende Gile, als bis das in der Morgensonne vergoldete Wirthshaus zum schwarzen Raben sich seinen Blicken darbietet. In einem Bogen umfließt er das Gefährte, wo Alles noch schlummert. Die Hüner spazieren schon gackernd und pickend auf dem weiten Hofraume umher, und der Hofhund schaut bedächtig aus seiner Hütte. Er tritt durch den Garten zur Hinterfronte und drückt auf die Klinge. Die Thür gibt nach, und er schlüpft leisen Trittes wie ein Dieb in's eigene Haus. Er geht auf den Behen geraden Weges zur Schlafkammer und legt

horchend das Ohr an die Thür. Sein Gefühl erheitert sich etwas, denn die Furchung scheint ihn zu befriedigen, und lachte, wie er genah, klinkt er die Thüre auf und schleicht zum Bette seiner Frau. Sie schläft.

Erleichtert holt er einen tiefen Seufzer. Dann fährt er mit der Hand in die Seitentasche seines Wammies und langt einen ziemlich gefüllten Beutel hervor. Das Geld klirrt leise, — dem Klänge nach sind es harte Thaler, — und mit bebender Hand, als wäre es glühend, schiebt er es in das Stroh seines Bettes. „Du hast recht, Konrad, bist Du es?" Er ruft die Frau, wie im Traume: „Konrad, bist Du es?" Er zuckt zusammen und antwortet nicht. Die vom Nachtmachen Ermüdete schlummert weiter, obgleich sie sonst gewohnt ist, mit den Säubern aufzustehen. Und schube klappern, und die Kinder lärmen, schreut sie empor und wundert sich über die Heiligkeit. Ihr erster Blick fällt auf die Ruhehäute ihres Mannes. „Gottlob," murmelte sie, „er ist da," und beifolam liebet sie sich an und verläßt die Kammer.

Die Sonne stand hoch am Himmel und brannte verjüngend die dütre Haide, und noch immer lag Kröger in tiefem, wenn auch unruhigem Schlaf, todtnübe von den ungewohnten Strapazen der nächtlichen Fahrt. Schon mehrere Male hatte seine Frau nachgesehen, ob er noch nicht munter sei; denn schon war das Mittagessen bald angerichtet. Endlich knarrte die Thürangel, und der Langersehnte wurde in derselben sichtbar. Seine Miene zeigte eine gewisse Befangenheit. Er wick den Blicken seiner Frau aus.

„Komm Konrad," sagte diese, „ich habe Dir die Morgen-suppe warm gehalten. Du wirst ordentlichen Hunger haben. Nicht wahr, Konrad, es ist Dir spät geworden! Bis 1 Uhr habe ich gewartet."

Bei diesen zutraulichen, nichts verrathenden Worten athmete der Wirth von Neuem wieder auf, als wäre Vergesselt von seiner Brust gewälzt. „Ja," erwiderte er, „Du hast Recht, Marittrin; es hat über die gewöhnliche Zeit gedauert. Denn," fügte er mit einer Lage bei, die ihm das Blut in die Wangen trieb, „wir fuhren spät von Münster zurück und in Telgte gab's auch Aufenthalt." Die Frau schob ihm den Teller hin, worin eine kräftige Milchsuppe dampfte. Kaffee war zu der Zeit noch ein Luxusartikel. Der Wirth ah, um zu essen; er hatte Mühe, jeden Löffel voll hinunter zu bringen.

„Gut, Konrad," begann die Frau wieder, indem sie ihn aufmerksam ansah, „was für einen schwarzen Strich hast Du denn am Ohre?"

„Wie, ich?" fragte Kröger bestürzt, „einen schwarzen Strich? — Kann sein," sagte er dann, sich rasch besinnend. „Da hat

nicht zu verachten. Schließlich, M. H., möchte ich doch noch ein Moment berühren, welches bis jetzt noch nicht berührt worden ist. Es handelt sich, meines Erachtens, auf dem hier vorliegenden Gebiete nicht bloß um die Steuerfähigkeit, die immer zweifelhafter zu werden droht, sondern auch um die Steuerbereitschaft, die Opferwilligkeit. So bin ich überzeugt, daß die augenblickliche wirtschaftliche Nothlage von dem englischen Volke bei weitem nicht so tief empfunden wird, wie unsere Nothlage in Deutschland gefühlt wird. Von einem großen Theile Deutschlands kann ich das wenigstens aus eigenem Wissen mit voller Ueberzeugung sagen. Auf vielen Millionen — ich glaube sagen zu müssen 7—8 Millionen Deutscher — lastet neben dem finanziellen ein geistiger Druck, der bald aus Unerträglichkeit zu grenzen droht: der sogenannte Culturkampf — hier darf man es ja sagen — die Kirchenverfolgung, welche in einem großen Theile unseres deutschen Vaterlandes noch immer fort und fort, trotz mancher schönen Reden und Versicherungen, wüthet. Dieser Culturkampf verstimmt im tiefsten Grade die von ihm betroffenen Gemüther und macht, daß dasjenige, was an materieller Noth auf dem Volke liegt, noch wesentlich erhöht und doppelt schmerzhaft empfunden wird. Viele von Ihnen sind vielleicht mehr oder weniger in der Lage dazu mitwirken zu können, daß der immer schwerer auf den glaubenstreuen Katholiken lastende Druck, der auch zugleich einen besondern finanziellen Druck mit sich führt, beseitigt wird. Jeder, der etwas zu dieser Beseitigung beiträgt, hat ein gutes vaterländisches Werk gethan (Beifall im Centrum). — Abg. Richter wünscht ebenfalls die Beendigung des Culturkampfes, aber er könne dazu nichts beitragen, dazu sei der Borredner vielleicht noch eher im Stande. Wenn der Redner behauptet, die Aufhebung der Wahl- und Schlichtersteuer habe keinen Einfluß auf die Fleisch- und Brodpreise gehabt, so schlage er den Thatsachen ins Gesicht. Für eine gemeinsame Abrüstung könnte er sich ebenfalls erwärmen, aber er müsse das dem Reichstanzler selbst überlassen. Der gegenwärtige Augenblick scheine indes wenig geeignet dazu zu sein. Bei dem Marineetat müsse die finanzielle Lage mehr zur Geltung gebracht werden. Auch der Herr Generalpostmeister werde mehr Rücksicht auf diese Lage nehmen und mit neuen Einrichtungen etwas langsamer vorgehen müssen. Ueberhaupt werde die Commission dem Extraordinarium des Etats eine sorgfältige Prüfung zu Theil werden lassen müssen. Nachdem sodann noch abg. v. Kardorff sein Schlußwort, Abg. Dr. Bamberger dagegen sein Freihandelsystem verteidigt, ohne auf den Etat selbst einzugehen, wird die Discussion geschlossen. Eine große Zahl von Specialen geht an die Budgetcommission, der übrige Theil des Etats wird im Plenum zur Verathung gelangen. — Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr. — T. D. Verathung des Gesetzes betr. die Strafgewalt des Reichstages.

Berlin, 1. März. Die „Kreuztg.“ schreibt: Wiederum ist ein vielbewährter königstreuer Patriot und treuer Vertreter der konservativen Sache aus diesem Leben geschieden. Am 28. in der Nacht um 2 Uhr, verstarb hier Se. Excellenz der Wirkliche Geheim Rath Freiherr Karl v. Mantuffel am Herzschlage. Der nun heimgegangene widmete sich während einer langen Reihe von Jahren mit besonderem Eifer der ständischen Thätigkeit. Für das Vertrauen und die Hochachtung, welche er sich dabei in weiten Kreisen erworben, gibt schon die Thatsache Zeugniß, daß er längere Zeit als Vorsitzender des Communalanlages der Niederlausitz fungierte. Außerdem war er Mitglied des brandenburgischen Provinziallandtages, sowie des Provinzialausschusses für die Mark Brandenburg, und Mitglied des Verwaltungsraths für den Regierungsbezirk Frankfurt. Um die Communalangelegenheiten der Provinz im engeren wie weiteren Bereiche hat er sich große Verdienste erworben. Nicht minder reger und verdienstvoll war seine Wirksamkeit als Mitglied des Abgeordnetenhauses, sowie seiner Amtsführung als Chef des Ministeriums für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten in der Zeit von 1852 bis 1858. Freiherr Karl v. Mantuffel war geboren am 9. Juli 1806, er befand sich also im 73. Lebensjahre. Sein Name wird in dankbarem Andenken bleiben.

Weisagen läßt sich nach, daß der Verstorbene ein offener Gegner des „Culturkampfes“ war und diese seine Gesinnung wiederholt bei Abstimmungen im Abgeordnetenhaus betätigt hat.

Um der Möglichkeit vorzubeugen, daß von hier ausgewiesene Socialdemokraten den Vorladungen zu hier gegen sie angeordneten gerichtlichen Terminen mit Rücksicht auf die bekannte Auffassung des kleinen Belagerungszustandes seitens der

Polizeibehörde nicht Folge leisten, wird denselben, wie die Berliner „Vorzeitung“ mitzutheilen weiß, jetzt vorkommenden Falles freies Geleit zugesichert. So erläßt das hiesige Stadtgericht in einer Untersuchungssache wegen Pressvergehens an zwei der Angeklagten, die ausgewiesenen Socialdemokraten Cigarrenfabrikant Eds und Schriftföhrer Greiffenbarg, deren Aufenthalt „nicht hat ermittelt werden können“, die Aufforderung, sich am 15. März dieses Jahres hier selbst zum Termin zu stellen. Zugleich wird den beiden Genannten eröffnet, daß das Polizei-Präsidium seitens des Gerichts ersucht worden ist, ihnen während des Terminates den Aufenthalt in Berlin zu gestatten. Eds befindet sich bekanntlich in Nordamerika.

Die Konservativen wollen beantragen, das Gesetz betreffend die Strafgewalt des Reichstages an eine Commission zu verweisen. Die Hauptentscheidung liegt in den Händen der Nationalliberalen. Lasker agitirt eifrig für Ablehnung des Gesetzes a limine.

Nach einem in der Commission für Schutzmaßnahmen gegen die Pest erstatteten Bericht sind in den Monaten des Cultus-Ministeriums über Errichtung von Quarantaine-Anstalten in Häfen und Desinfections-Anstalten für den russischen Handelsverkehr in Betracht gezogen 18 Nordseehäfen und 30 Ostseehäfen. Es verlaute, daß eine Erweiterung des Einfuhrverbotes auf gewisses Vieh, namentlich auf Krodien, Däner, Seilerwaaren in Aussicht genommen ist.

Schweiz.

Bern, 2. März. Gestern Abend starb in Olarus der Bundespräsident Dr. F. Her in dem Alter von 54 Jahren.

Frankreich.

Paris, 2. März. Der Unterrichtsminister Jules Ferry hat an den Seinepräfekten folgendes Schreiben gerichtet, welches der letztere zur Kenntniß des Pariser Gemeinderathes brachte:

Paris, 27. Februar 1879.

Herr Präfect! Der Pariser Gemeinderath hat im Laufe seiner ordentlichen Session in den Sitzungen vom 5. und 14. December 1878 einen doppelten Wunsch des Inhaltes geäußert, daß die Leitung aller Schulen und Kinderbewahranstalten der Stadt Paris aus den Händen der Congreganisten in diejenigen weltlicher Lehrer und Lehrerinnen übergeben möge. Der Beschluß vom 5. December enthält nur einen Wunsch, der vom 14. December fügt aber in gebieterischer Form die an den Seinepräfekten gerichtete Aufforderung hinzu, ohne Verzug und ohne selbst den Eintritt einer Vakanz abzuwarten, zu der Ernennung weltlicher Lehrer und Lehrerinnen zu schreiten, da die Mehrheit des Gemeinderathes den von ihr angenommenen Wunsch als eine für den Präfekten verbindende Vorschrift ansieht. Angesichts dieses doppelten Wunsches hat Ihr Vorgänger erklärt, er erachte, da er hinsichtlich der Ernennung der Lehrer unter der Autorität des Unterrichtsministers handle, es für notwendig, in einer so wichtigen Frage diesem Bericht zu erstatten, und seine Meinungen abzuwarten. In diesem Stande fand ich die Frage vor, als ich von dem Unterrichtsministerium Befehl nahm. Die Wünsche des Pariser Gemeinderathes werfen eine doppelte Frage auf: eine Rechtsfrage und eine Frage des einzuschlagenden Verfahrens. Die Rechtsfrage ist mit letzterer genauigelt in einem Rundschreiben meines Vorgängers zusammengefaßt worden, welcher anerkannt hat: 1) daß es, so oft in der Direction einer öffentlichen Schule eine Vakanz eintritt, die Pflicht des Präfekten ist, die Meinung des Gemeinderathes über die Kategorie, welcher der neue Director angehören soll, einzuholen; 2) daß auch sonst der Gemeinderath zu jeder Zeit in seiner Session einen Wunsch über die Direction der Schulen äußern darf; 3) daß die in beiden Fällen geäußerten Wünsche aber die Freiheit des Präfekten nicht einschränken, dieser vielmehr das Recht und die Pflicht hat, die Lehrer jedesmal derjenigen Kategorie zu entnehmen, die seines Erachtens den Schulinteressen und dem Wunsche der Majorität der Bevölkerung am besten entspricht.

Diese Beschlüsse sind in voller Uebereinstimmung mit den Gesetzesbestimmungen; es können hier Wünsche, aber niemals Befehle vorgebracht werden, und wenn das Recht, Gutachten abzugeben, den Gemeinderäthen eingeräumt wird, so steht doch die Entscheidung beim Staate allein und bei dem Präfekten als seinem Organe. Ist demnach die Rechtsfrage einfach, so stellt sich die des einzuschlagenden Verfahrens als eine viel verwickeltere dar. Wenn sie,

Jügel hielt! Nach schwache die blühende Gestalt des Sohnes vor seinen Augen, obgleich bereits eine Weile ihm entrückt, da fuhr er plötzlich zusammen. Denn hinter seinem Rücken rief eine grelle Stimme.

„Guten Tag, Kröger! Der Poggenkämpfer läßt Dich durch mich schon grüßen.“

Unwillkürlich wandte der Angeredete den Kopf nach der Landstraße, von wo die Worte kamen. Sein Blick fiel auf das wohlbekannte, widerliche Gesicht des Haidesfröhen. Unheimlich, wie anfliegend, stierte ihm die lichtlose, rothe Augenhöhle entgegen, während das gesunde Auge mit einer unverhohlenen Schadenfreude, wie er glaubte, ihn anblickte. Das Blut erstarrte fast in des Wirthes Adern.

„Bedankst Du Dich nicht einmal für die gute Botschaft, Freundchen?“ fuhr jener höhrend fort. „Der Poggenkämpfer ist doch ein prächtiger Kerl, vortreffliche Gesellschaft, besser wie der Haidesfröhe, paßt just für Dich. O ich bin schlau und sehe mit einem Auge mehr, wie Andere mit zweien. Haha, ha!“ tönte es aus seiner heißen Kehle, und mit einer langen, lauten Lache schritt er weiter die Landstraße entlang, ohne sich ferner um den verdutzten Kröger zu kümmern.

„Auch das!“ murmelte dieser in sich hinein. „Hat sich die ganze Welt gegen mich verschworen? Das fehlte noch. Woher weiß der? Steht es mir denn wie ein Rainsmal an der Stirn geschrieben, oder hat der Poggenkämpfer keinen reinen Mund gehalten? So was kann ich nicht glauben. Selbst! Ha, wie er mich maßlos anjah, als wollte er sagen: Jetzt bist du noch schlechter als ich, du, der du sonst von oben her im Gefühle deiner Würde auf mich herabablickst. O, er wird das zu gebrauchen wissen, wenn er wirklich dahinter läme. Und er wird nicht eher ruhen. Dazu kenne ich ihn und seinen tödtlichen Haß gegen mich zu gut.“

Er schritt nachdenkend zur Treppe, wo das Jüder Heu bereits mehr wie zur Hälfte abgethan war.

(Fortf. folgt.)

wie hier, aus Anlaß von 140 Anstalten mit 858 Lehrern und einer Schulbevölkerung von 59 000 Kindern aufgeworfen wird, erhebt sie sich in Wahrheit auf die Höhe einer Regierungsfrage. Der erste Punkt, der in Betracht zu ziehen, ist ohne Zweifel die Willensmeinung der Mehrzahl der Einwohner. Unter einem wesentlich repräsentativen Regierungssystem ist es stets eine heikle Sache, diese Meinung anderwärts als in der Mehrheit ihrer gewählten Vertreter zu suchen. Man hat gleichwohl in vielen Gemeinden unter der Form einer Enquete die Familienväter direct zu Rathe gezogen. Dieses Verfahren scheint mir für Paris weder praktisch noch nothwendig. Neben der Majorität muß aber die Regierung noch die beiden großen ihrer Obhut anvertrauten Interessen berücksichtigen, das der Studien und das des inneren Friedens. Das Interesse der Studien erheischt, daß keine Umwandlung in dem Schulpersonal die ununterbrochene Fortdauer oder das Niveau des Unterrichts in Gefahr bringen darf. Die Errichtung einer Lehrkategorie durch eine andere muß ihre Rücksicht auf ihr Maß in dem Bestande des verfügbaren Personals finden. Zuerst muß der Unterricht der Kinder gesichert sein und hier, wie überall, dürfen Sie, Herr Präfekt, nur das abschaffen, was Sie auch ersetzen können. Für den inneren Frieden genügt es nicht, die Ordnung in unseren Straßen gewährleistet ist; die Schulfrage berührt die feinsten und achtbarsten Empfindlichkeiten des öffentlichen Geistes. Alles, was der Veränderung des Lehrkörpers den Character einer gewaltigen Umwälzung, einer übertriebenen oder überstürzten Maßregel, ja auch nur den Schein einer Verfolgung gäbe, würde die Reform selbst in Frage stellen. Man muß dabei alle Gewohnheiten berücksichtigen, den nöthigen Uebergang brocken und die Gewissen, die sich leicht beunruhigen lassen, schonen. In der Debatte über den in Rede stehenden Wunsch hat man mit Recht gesagt, daß die Option zu Gunsten der weltlichen Lehrer kein Eingriff in die Freiheit ist, da das Recht Privatschulen zu gründen, unangefochten aufrecht erhalten bleibt. Wenn diese Freiheit bedroht wäre, würde sie uns in der ersten Reihe ihrer Verteidiger finden. Die Regierung rechnet darauf, daß Sie, Herr Präfekt, in der Durchführung der Maßregeln, für welche Sie allein die Verantwortung zu tragen haben, die Mäßigung, Einsicht und Verschönllichkeit entwickeln werden, die für unsere Politik die Richtschnur und für das Land das dringendste Bedürfnis ist.

Empfangen Sie u. s. w.

Der Minister muß also die Verantwortlichkeit für die Vertreibung der Schulträger auf den Präfekten. Daß er das Odium selber nicht tragen will, zeigt, wie stark die Liebe selbst der hauptsächlichsten Bevölkerung zu den Ordensschulen ist.

Italien.

Rom, 28. Febr. Der Proceß wegen Diebstahls des Don Carlos gehörigen goldenen Kniees nimmt immer größere Ausdehnung an. Don Carlos, welcher als Civilpartei bereits 4000 Lire hatte hinterlegen müssen, muß noch weitere 6000 Lire deponiren. Uebrigens wird die Untersuchung möglichst geheim geführt.

England.

London, 2. März. Wie dem Reuter'schen Bureau aus Kallutta vom heutigen Tage gemeldet wird, ist dort ein Schreiben Jakob Khan's vom 20. Februar eingetroffen, in welchem der Wunsch nach Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen zu England ausgedrückt wird.

Rußland.

Der „Golos“ enthält eine interessante Correspondenz aus Astrachan, in welcher die Frage erörtert wird, welcher der dortigen Alerje eigentlich zuerst die Existenz der indischen Pest erkannt habe. Die Personennamen sind, abgesehen davon, daß sie fast ausnahmslos russische Namen sind, gleichgültig, um so wichtiger aber ist die Thatsache, wie lange es eigentlich gedauert hat, ehe man das Wesen der Epidemie erkannte. Der Chefarzt des Kasernenlazarets, Stabsarzt Zepner, war zum ersten Male am 30. November nach Retljanka hinübergegangen. Zum zweiten Male kam er nach Retljanka am 17. December, erkrankte und reiste wieder ab. Dieser Umstand erklärt zum Theil, weshalb bis zum 29. December keine ersten Maßregeln gegen die Verbreitung der Epidemie ergriffen wurden. Erst am 29. December kam von dem astrachanischen Medizinal-Inspector Zwingmann, der am 24. December nach Retljanka abgehandelt worden war, das verhängnisvolle Telegramm, daß in Retljanka die Pest herrsche, und in Folge dessen trat eine zahlreiche Versammlung der Chefs der einzelnen Behörden der Astrachanischen Gouvernements zusammen, welche die strengsten Quarantaine-Maßregeln beschloß. Doch wurde bis zum 4. Januar wenig gethan, an welchem Tage der Gouverneur selbst nach Jenotajewski kam. Unbekannt der Verdienste des Dr. Zwingmann, welcher zuerst Alarm geschlagen hat, wird dann in der Correspondenz berichtet, daß der erste Arzt, welcher die Existenz nicht der orientalischen, sondern der indischen Pest in Retljanka konstatiert hat, der Dr. Meierow gewesen sei. — Demselben Blatte wird aus Retljanka telegraphirt: Hier ist ein Sanitäts-Comite unter d. m. Vorsitz des Dr. Krassnowski gebildet worden, das beschloß, hat, den ganzen Kirchhof, auf dem die an der Seuche Verstorbenen beerdigt sind, in ein großes Grab von 2 Arschin Höhe umzuwandeln und alle Höfe zu reinigen. Das Gerücht über die in den vernagelten Häusern faulenden Leichen bestätigt sich nicht. Selbst in der Mitte des December, als die Seuche die größte Zahl von Opfern fortriss, blieben die Leichen nicht mehr als zwei oder drei Tage in den Häusern und auch das nur wegen des herrschenden Mangels an Todtengräbern.

St. Petersburg, 28. Febr. Ein Bericht des Kratauer „Glas“ aus Kiew meldet: „Am 24. d. erfuhr die hiesige Polizei, daß in der Straße Malowobimski Nihilisten behufs einer Verathung versammelt waren. Als die Gensdarmen in's Local traten, fielen Revolverschläge. Ein Gensdarm wurde niedergeschossen. Hierauf schossen auch die Gensdarmen; fünf Nihilisten und mehrere Gensdarmen wurden verwundet. Militär besetzte das Gebäude, verhaftete die Nihilisten und saßte Schriften. Gleichzeitig wurden in der Straße Nikarski nach starker Gegenwehr Nihilisten arestirt.“

St. Petersburg, 3. März. Votlin sieht sich veranlaßt, gegenüber den Feststellungen durch die berufenen amtlichen medicinischen Autoritäten in mehreren Blättern auch heute zu erklären, daß er, ungeachtet aller Behauptungen Professor's Krantbeit sei Syphilis, doch bei der früher ausgesprochenen Diagnose beharren müsse.

358 Lehrern und
aufgeworfen wird,
Regierungsfrage.
ohne Zweifel die
Unter einem we-
stets eine heilige
Mehreiter ihrer ge-
wohl in vielen Ge-
millenwörter direkt
für Paris wieder
it muß aber die
anvertrauten In-
das des inneren
daß keine Um-
schöne Fortbauer
ingen darf. Die
e muß ihre Nicht-
ggbaren Personals
g leicht beunruhig-
sten Empfindlich-
Veränderung des
Umwaldung, einer
nur nur den Schein
in Frage stellen.
gen, den nöthigen
y leicht beunruhig-
in Rede stehenden
tion zu Gunsten
heit ist, da das
aufrecht erhalten
se uns in der
Regierung rechnet
rührung der Maß-
zu tragen haben,
entwickeln werden,
das Land das

les Ferry.
lichkeit für die
Daß er das
die Liebe selbst
schulen ist.

Diebstahls des
nimmt immer
als Civilpartei
noch weitere
forschung möglich

den Bureau aus
port ein Schreiben
in welchem der
hen Beziehungen

ndung aus Aft a-
der dortigen
on, Best erkannt
on, daß sie fast
um so wichtiger
edauert hat, ehe
Chefarzt des Ho-
malen am 30.
um zweiten
erkrankte und
heil, weshalb bis
in die Verbreitung
December kam von
ann, der am 24.
das verhängnis-
erere, und in der
Chiefs der ein-
tents zusammen,
loß. Doch wurde
Tage der Genu-
del der Verdienste
lagen hat, wird
te Arzt, welcher
indischen Geist in
sen sei. — Dem-
st: Hier ist ein
flüssig gebildet
auf dem die
in großes Grab
zu reinigen.
außern faulenden
des December,
kaffe, blieben die
geß an Todten-

ht des Krafauer
te heilige Polizei,
en bebaut einer
armen in's Local
wurde niederge-
st fünf Misseth-
tär besetzte das
schritten. Gleich-
arter Gegenwehr

hebt sich veran-
ufen amlichen
uch heute zu er-
roloffes Kran-
gesprochenen

Der diesjährige Fastenhirtenbrief des Bischofs von Passau

Ist der sozialen Frage gewidmet. Bei der außerordentlichen Wichtigkeit und dem allseitigen Interesse dieser Frage, namentlich in der jetzigen Zeit, glauben wir das oberhirtliche Mahnschreiben mit Weglassung der Eingangs- und Schlussätze seinem Wortlaut nach abdrucken zu sollen. Der hochwürdigste Herr Bischof bezeichnet Eingangs seines Hirtenbriefes Gebet und Arbeit als die wesentliche Aufgabe des Menschen und fährt dann fort: „Es ist diese Pflicht (der Arbeit nämlich) nicht neu, sie war schon im Paradiese bekannt, sie ist nicht von einem irdischen Gesetzgeber gegeben, nicht von einem weisen Manne aufgestellt, nicht von einem mächtigen Fürsten vorgeschrieben, sie ist höher, sie ist göttlichen Ursprungs. Es war Gott, der den ersten Menschen auftrag den Garten des Paradieses zu bebauen, der zu Adam nach der Sünde das strafende Wort sprach: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von welcher du genommen bist,“ es war der Herr, der das Gebot, der das Gesetz der Arbeit gab. Und daß es nicht in Vergessenheit gerathen, läßt er es wiederholt den Menschen verkünden und einschärfen. Und damit Niemand glaube, es habe nach vollbrachter Errettung, es habe im Neuen Bunde, es habe für den Christen keine Kraft und Geltung mehr, erklärt der Apostel, vom heiligen Geiste erleuchtet, kurz und bündig, für Jeden klar und verständlich: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen,“ hat auf Unter- stützung und Unterhaltung durch die christliche Bruderliebe keinen Anspruch. Das Gesetz der Arbeit ist ein allgemeines, das für Jeden gilt, von dem Keiner ausgenommen ist. Wer geboren ist, ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Wenn aber Jeder zur Arbeit verpflichtet, wenn Mühsamkeit und Arbeitseifer keinem gestattet, vielmehr als Sünde und Quelle vieler Sünde bezeichnet ist, so ist damit verlangt und geboten, daß Jeder einen ethischen Beruf habe, daß Keiner untätig bleibe. Das Gebot hat nicht etwa bloß die Händearbeit, die körperliche Anstrengung und Mühe im Auge. Auch das Studium, das ernste Forschen und Streben nach Erweiterung und Vertiefung des Wissens ist edel, ist mühsame Arbeit, mühsamer, anstrengender und aufreibender als die Händearbeit. Wer da etwa der Meinung wäre, nur durch Händearbeit genüge man dem göttlichen Willen, wer die künstlerische und wissenschaftliche Thätigkeit nicht auch für Arbeit hielte, der würde das Gebot nicht verstehen. Dieses fordert Thätigkeit, Arbeit überhaupt, ohne zwischen der Geistesarbeit und der Händearbeit zu unterscheiden. Der Eine ist für diese, der andere für jene befähigt und gesonnen; er prüfe, für welche er tüchtig sei, und diese wähle er. Wenn aber die freie Wahl ihm nicht gegeben, wenn durch die Umstände und Verhältnisse eine bestimmte Art der Arbeit ihm angewiesen ist, so hat eben Gott für ihn gewählt und mit Weisheit und Liebe das für ihn Beste gewählt. Denn er „bereitet Alles lieblich sein,“ er „den den Kleinen wie den Großen gemacht, forset auf gleiche Weise für Alle.“ In seiner Hand ruht die Führung eines Menschenlebens. Seine Forderungen sind uns nicht immer verständlich, seine Gedanken sind höher als die unsrigen, seine Wege sind unerforschlich, aber gerecht und weise und gut, da sie nicht anders sein können.

Vergessen wir, Geliebte, diese Wahrheit nie: es ist der Herr, der uns leitet und führt, er ist unser Vater, Erzieher und Hüter, er wendet uns Alles zum Besten. Weil er der Herr ist, dürfen wir, und weil er unser Vater ist, wollen wir seiner Führung uns nicht widersetzen, sondern des himmlischen Mahnwortes befolgen, welcher sagt: „Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's recht machen.“ Wenn die höhere Würde harter Arbeit uns auferlegt ist, dann ist sie vom Herrn uns auferlegt; wenn es der Arbeiterstand ist, dem wir angehören, dann ist es Gott, der diesen Stand uns angewiesen; und wenn wir im Dienste eines irdischen Herrn unser Brod zu erwerben haben, dann ist es Gott, der es so will und so gesügt, und wenn wir jähren den Menschen zu dienen haben, so dienen wir dem Herrn, und dem Herrn dienen ist herrlich. Der Gehorsam, der den irdischen Herren, den Arbeitgebern, den Vorgesetzten zu leisten ist, wird Gott geleistet, wird von Gott gefordert, ist also in allen Dingen zu leisten, die gerecht und erlaubt sind. Es ist der Arbeiter, der Dienstboten, der Untergebenen seiner Herrschaft zum Gehorsam verpflichtet in Allem, was mit dem göttlichen und kirchlichen Gebot nicht in Widerspruch ist. Wer diesen schuldigen Gehorsam nicht leistet, lehnt sich gegen Gottes heiligen Willen auf, wer seinem irdischen Herren nicht dient, dient damit und deshalb auch nicht dem himmlischen Herrn. „Knechte“, schreibt der Apostel, „nehorcht den irdischen Herren mit Furcht und Zittern, in Aufrichtigkeit des Herzens, gleichwie Christo“, von dem Gedanken durchdrungen und befehl, daß ihr Christo dienet. Aus diesem Grund, Geliebte, muß der Gehorsam, muß der Dienst, welcher den irdischen Herren zu leisten ist, mit gutem Willen geleistet werden, nicht mit Unlust und Widerwillen, nicht mit Unmuth und grollendem Neid, sondern gern und von Herzen, aus Liebe zu Gott. Der Dienstbote soll treu und anhänglich zu seiner Herrschaft stehen und halten. Treu aber wird er sein, wenn er auf das Interesse seines Herrn sieht und achtet, wenn er das ihm Anvertraute oder Aufgetragene redlich befolgt, wenn er auf das Eigenthum seines Herrn so sorgsam acht gibt, als geböre es ihm selbst; treu wird er sein, wenn er in seinem Dienste keine Nachlässigkeit und keine Sorglosigkeit sich zu Schulden kommen läßt, wenn er jeden Schaden nach Möglichkeit von seinem Herrn abzuwenden bemüht, dessen Ehre und guten Ruf zu wahren und zu schützen nach Kräften bestrebt ist. Treu wird er sein, wenn er die Kinder seines Herrn nicht bloß nicht durch Wort und Beispiel zum Bösen verführt und verleitet, vielmehr so gut er kann, sie von der Sünde zurückhält. Treu wird er sein, wenn er dem Gesier gleicht, dem Abraham das Theuerste und Wichtigste ohne Furcht und Vagen anvertrauen konnte. Vor Zuhörtaulenden hat dieser treue Knecht gelebt, und noch ist seine edle, seine hochherzige Treue nicht vergessen: groß und herrlich steht er da vor unsern Augen.

Die Arbeit, Geliebte, ist ja nichts Entwürdigendes, wie die Sünde, und Arbeiter zu sein, ist eine Ehre, ist keine Schande; auch die geringfügigste Arbeit ist an und für sich nicht erniedrigend. Wer das nicht glauben wollte, der werfe im Geiste nur einen Blick in die Werkstatt des heil. Nährvaters unseres Heilands. Er findet da den erlauchten Erben von David's Scepter und den unscheinbaren Arbeiter und Schiffsen Joseph's in Einer Person. Er sieht das Werkzeug des Arbeiters von den Händen

des Erschöpfers berührt und geheiligt, er schaut den Herrn und Schöpfer des Himmels und der Erde in Knechtsgehalt, gekommen, nicht um sich dienen zu lassen, sondern um Andern zu dienen, um den größten Theil seines gottmenschlichen Lebens auf Erden in dem Arbeiterstande zu verbringen, aus dem er auch seine Apostel zu wählen nicht verschmäht. Und wenn er auf dem armen Haus in der unansehnlichen Gebirgsstadt Nazareth, in dem die heilige Familie wohnte, sein Auge etwas länger ruhen läßt — und er wird es thun, da er nicht anders können wird, so wird er dort ein höheres und reineres Glück entdecken, als in des Herodes Königsburg, als in des römischen Kaisers prächtigen Palästen. Wahres und inneres Glück ist nicht an Besitz und Reichthum gebunden. Wer mit Gott durch Gnade und Liebe geeint ist, wer den Willen des Herrn getreu erfüllt, wer den Weg der Tugend in Beharrlichkeit wandelt, der ist wahrhaft reich und glücklich; er hat die Ruhe des Herzens, den Frieden des Gewissens, die Hoffnung und Anwartschaft auf die ewige Seligkeit. Wer den Pflichten des Standes, dem er angehört, den Gott ihm angewiesen, gewissenhaft nachkommt, der ist, was wir Alle sein müssen, ein guter und getreuer Knecht und Diener Gottes, der wird eingehen dereinst in die Freude seines Herrn und hoch erhoben und über Vieles gekürt werden, wann er im Kleinen und Geringen treu gewesen.

Damit soll und will aber nicht gesagt sein, daß es dem Arbeiter, daß es dem Dienstboten verwehrt und verweigert sei, nach Erwerb von Besitz und Eigenthum zu streben, seine Lage, seine Verhältnisse zu verbessern. Das zu thun, ist Niemandem, ist auch ihm nicht verboten. Die freiwillige Armuth, die Beringtheilung auf irdischen Besitz ist ein Rath, ist nicht ein Gebot des Erschöpfers. Er darf aber dieses Ziel seines Strebens nicht durch Anwendung fändlicher Mittel erlangen wollen, nicht auf dem Wege des Unrechts und der Gewalt, nicht durch Empörung und Anfechtung, nicht durch irgend eine sei es wie immer geartete oder bezweckte Verletzung des vierten oder siebenten Gebotes. Das vierte Gebot aber verlangt gewissenhaften Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit. „Jedermann“, sagt der Apostel, „unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach der obrigkeitlichen Gewalt sich widersetzt, der widersteht sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu.“ Das fünfte Gebot aber fordert die Achtung des schon durch das Naturgesetz sanctionirten Eigenthums, das durch rechtmäßige Erbschaft oder durch Arbeit des Geistes und der Hände, oder durch sparsame Lebensweise erworben worden ist. Durch Unrecht und Gewalt läßt sich nichts und niemals für die Dauer etwas Gutes erreichen. Höchstens könnten die Führer und Leiter des Unrechts, welche leichtfertigen Seelen Freiheit verheißten, da sie sich selbst Knechte des Verderbens sind, wie der Apostel sich ausdrückt, welche von der Habgier nach den zeitlichen Gütern, der Wurzel aller Uebel, verlost und verblendet, nach fremdem Besitz ihre Hand freventlich ausstrecken, um, wie sie sagen, Alles zum Gemeingut zu machen, indem sie für alle Bedürfnisse der Menschen zu sorgen und alle Wünsche derselben zu befriedigen vorgeben — höchstens könnten die Führer des Unrechts auf kurze Zeit vieltheils mit erkrebten Ziele gelangen, ihr Anhang aber hätte nur die glühenden Kohlen für Andere aus dem Feuer zu holen und das schandwürdige Unterfangen theuer zu büßen. Eine Standes-, eine Vermögensgleichheit ist nie dagewesen, an keinem Orte, zu keiner Zeit, bei keinem Volk, und daß sie nicht bleibend herzustellen sei, weil auch geistige Begabung und körperliche Kraft und andere Dinge bei den Menschen nicht gleich sind, sieht wohl jeder Vernünftige ein. Der gewaltthätige Umsturz der bestehenden Ordnung ist schon öfter versucht worden, auch schon öfter gelungen, aber niemals zum Segen und Glücke eines Volkes, wie die Geschichte bezeugt. (Schluß folgt.)

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 2. März. (Stadtraths-Sitzung.) 1. Der Vor- stehende theilt mit, daß die Regierung verlange, daß die Concession zum Ausbau der Ringbahn seitens der Stadt erworben werden müsse. Die Veranlassung bezieht sich, da der Stadt durch die Ein- nahme der Concession keine Kosten und Verpflichtungen erwachsen, dieselbe zu erlangen. — 2. Das Statut der neuen Lebenshilfe wird dem Collegium mitgeteilt. Nach längerer Beratung wird die Erledigung dieser Angelegenheit auf nächste Sitzung vertagt. — 3. Dem Antrage des bisherigen Anpächters des Obertores auf Erlass eines Theiles der Miete wird keine Folge gegeben, da das Gesetz jeder Veräußerung entbehrt. — 4. Das Gesetz eines Bürgers um Erlass eines Theiles der Communalsteuer wird genehmigt. — 5. Zu einer in der höheren Mädchenschule noth- wendigen Arbeit im Betrage von 28 M. gibt die Veranlassung ihre Zustimmung. — 6. Dem städtischen Straßenreinerger wird für die durch den starken Schneefall dieses Winters vermehrte Arbeit eine Gratification von 50 M. bewilligt. — 7. Die Ver- sammlung bewilligt einer Lehrerin für Vertretung einer nicht be- setzten Stelle eine Remuneration von 100 Mark; desgleichen zwei Lehrern für Vertretung eines erkrankten Kollegen je 200 Mark. — 8. Der Anpächterin eines städtischen Grundstückes wird auf ihr Gesuch das Stück auf fernere sechs Jahre zum Preise von 24 Mark pro Jahr wiederverpachtet.

Neuß, 3. März. Wie in der gestrigen Versammlung des Büs-Vereins mitgeteilt wurde, ist auf das an den bl. Vater zum Jahrestag seiner Ernählung abgegebene Glückwunschk-Telegramm folgende Antwort eingetroffen:

„Der bl. Vater hat die Glückwünsche des Büs-Vereins mit großer Freude entgegengenommen und ertheilt demselben von ganzem Herzen den apostolischen Segen.“

2. Cardinal Nina. Neuß, 3. März. In der hiesigen St. Sebastianuskirche wurde wiederum ein frecher Diebstahl verübt. Der vor dem Muttergottes-Altar befindliche neue Teppich wurde gestohlen.

Neuß, 3. März. Eine Frau ist auf der Oberstraße ge- fallen und hat drei Rippen gebrochen, so daß sie dem Hospital überwiesen werden mußte. — Von der Höhe eines Hauses auf der Erseher Straße fiel ein schwerer Gestein (vielleicht in Folge von Frost) auf's Trottoir.

Neuß, 3. März. Ein für Alterthumsfreunde interessanter Fund ist in dem Garten der Herren Gebrüder Heinemann hier selbst gemacht worden. Beim Graben des Fundamentes eines

Neubaus hat man in demselben einen Stein gefunden mit der Aufschrift:

I. O. M.
VEGETINVS
VIRILIS
EX. IMP.
IPSIVS.

Derselbe dürfte offenbar aus alter römischer Zeit stammen und vervollständigt lauten:

Jovi Optimo Maximo
Vegetinus
Virilis
ex impendio
ipsius.

d. h. Dem Jupiter, dem Höchsten, dem Besten
[hat] Vegetinus Virilis
aus eigenem Antriebe
[dieses Denmal gesetzt].

Sonnborn, 28. Febr. In der verfloßenen Nacht wurde, laut einer Mittheilung der Abt. Stg., hier in der Nähe der Station, und zwar zwischen dieser und dem Eisenbahn-Abdult auf dem nördlichen Schienengleise der Bergisch-Märk. Eisenbahnstrecke eine unbekannte weibliche Person schwer verletzt und beunruhig- los, in einer großen Blutlache liegend, aufgefunden. Dieselbe ist bald darauf verstorben. Anscheinend war sie etwa 20—25 Jahre alt und gehörte dem Fabrikarbeiterstande an. Die Ver- unglückte hat muthmaßlich in verbotswidriger Weise den Bahn- körper passiert und ist von einem Zuge erfasst und überfahren worden.

Von der Ruhr, 26. Febr. Der „Allg. Anz.“ schreibt: Das Reduciren der Zahl der Arbeiter auf unseren Eisen- und Stahlwerken dauert fort. Vielfach mag man sich aber von dem alten Arbeiterstande theils in Hoffnung auf bessere Zeiten, theils aus Mitleid, da neue Arbeit für entlassene Leute nur sehr schwer zu haben ist, nicht trennen. In solchen Fällen wird vielfach die Schicht auf $\frac{3}{4}$ reducirt, so daß den Leuten wenigstens nicht aller Verdienst entzogen wird. Man sieht hier sehr trüb in die Zukunft.

B. Vorbeck, 1. März. Zu vergangener Nacht ist der „Eis. Bzg.“ zufolge der fahrplanmäßige kurz nach 1 Uhr in der Richtung nach Minden hier durchfahrende Personenzug in Folge falscher Weichenstellung auf einen im hiesigen Bahnhof stehenden Güterzug gestoßen. Durch den heftigen Anprall wurden die Passagiere und das Zugpersonal bejräthlicher Weise in den größten Schrecken versetzt, erlitten aber zum Glück keinerlei Ver- letzungen und konnten nach $\frac{1}{2}$ stündigem Aufenthalt die Fahrt wieder fortsetzen.

Köln, 3. März. In der Nacht von Samstag auf Sonntag gegen 1 Uhr stieß laut der „Köln. Bzg.“ ein von Aachen nach Rothe Erde abgefahrter Güterzug auf eine Vortheilung Wagen eines vorhergefahrenen Güterzuges, welche sich auf der Strecke zwischen den genannten Stationen abgetrennt hatte. Der Anprall war so heftig, daß die Maschine entgleiste und mehrere Wagen zertrümmert wurden. Der Baukörper war nach der Katastrophe mit Gütern bedeckt. Verletzungen an Personen sind glücklicher- weise nicht vorgekommen. Der Personenverkehr mußte an der betreffenden Stelle durch Umsteigen bewerkstelligt werden, wodurch die Züge mehr oder weniger bedeutende Verspätungen erlitten. Die Strecke wurde gestern gegen Mittag wieder passierbar.

Vonn, 2. März. Von hier wird der „Köln. Bzg.“ ge- schrieben: Am Freitag Vormittag fuhr der der Rülheim-Ruhrortier Dampf-Schleppschiffahrts-Gesellschaft zugehörnde Remorqueur Ruhrort 7 mit einem aus drei großen eisernen Schiffsgeleisen von je 10 000 Centner und einem Ruhr-Rachen von 4000 Cent- ner bestehenden Schleppzuge in der Nähe des Abgänger Loches bei Widdig rheinaufwärts, als plötzlich der Schlepptrahng des dem Remorqueur zunächst anhängenden Schiffes brach. Die andern mit der Kraft der starken Schiffsmaschine folgenden Anhänger wurden gegen das hülflose Fahrzeug angetrieben, und in Folge dessen entstanden so schwere Verletzungen der Schiffe, daß in kurzer Zeit der ganze Schleppzug untergegangen war. Menschenleben sind bei dieser Katastrophe, wie sie ähnlich auf dem Rheine nicht vorkam, nicht zu beklagen. Die Ladungen waren verheert.

Witten, 2. März. Der „Eis. Bzg.“ schreibt man von hier: „Groß Feuer!“ verkündeten in der Nacht von Freitag auf Sonnabend die Signale der Turnerfeuerwehr und die Brands- gloden unserer Stadt. Das große Gebäude der hiesigen „Casino- gesellschaft“ stand in hellen Flammen. Die Feuerwehr war rasch zur Stelle, aber die Flammen hatten bereits den Dachstuhl er- griffen, und es konnte nur noch das Inventar gerettet werden. Das Gebäude, welches zu 88 000 M. bei der „Westfälischen Provinzial-Feuer-Societät“ versichert ist, wurde bis auf die Außen- mauer gänzlich vom Brande zerstört; aber auch die letzteren ha- ben so starke Risse erhalten, daß sie wahrscheinlich bei einem event. Wiederaufbau des „Casino“ dem Abbruch anheimfallen werden. Der Brand ergriff zunächst die zur Wohnung des Ca- stellans führende Treppe, so daß dieser nebst seiner Frau durch das Fenster gerettet werden mußte. Ein Hund kam in den Flammen um. Gerettet wurde u. A. ein kostbarer Knade'scher Flügel und die Bibliothek des „Wissenschaftlichen Vereins“. Da- gegen verbrannten fast sämtliche Musikalien des „Gemischten Chors“, darunter die von Mendelssohn's „Paulus“, der gerade einge- abt werden sollte. Dem Castellan, der nichts versichert hatte, verbrannte sein ganzes Eigenthum an Möbeln, Garderoben, Tisch- zeug u. s. w. Erst Morgens gegen 6 Uhr wurde man Herr des Feuers.

Fruchtpreise zu Neuß am 4. März.

1. Qual.	2. Qual.	3. Qual.	4. Qual.
Weizen	1. Qual. 19 80	2. Qual. 18 80	3. Qual. 17 80
Roggen	1. Qual. 13 60	2. Qual. 12 10	3. Qual. 11 10
Gerste	1. Qual. 15 —	2. Qual. 14 —	3. Qual. 13 —
Buchweizen	1. Qual. 15 —	2. Qual. 14 —	3. Qual. 13 —

Weizen, Roggen und Hafer höher.
Rübsl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. . . . 61 50
Rübsl per 100 Kilo faßweise 63 50
Germinates Del per 10 Kilo 3.— M. höher als Rübsl.
Rübsl und Kuchen unverändert.

